

GRAEME MAXTON

DIE WACHSTUMS LÜGE

Warum **WIR ALLE** die Welt nicht länger Politikern
und Ökonomen überlassen dürfen

FBV

GRAEME MAXTON

DIE
WACHSTUMS
LÜGE

Warum **WIR ALLE** die Welt nicht länger Politikern
und Ökonomen überlassen dürfen

FBV

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://d-nb.de> abrufbar.

Für Fragen und Anregungen:

maxton@finanzbuchverlag.de

2. Auflage 2012

© 2012 by FinanzBuch Verlag, ein Imprint der Münchner Verlagsgruppe GmbH, Nymphenburger Straße 86

D-80636 München

Tel.: 089 651285-0

Fax: 089 652096

Copyright

© 2011 John Wiley & Sons (Asia) Pte. Ltd. All rights reserved.

Authorized Translation from English language edition published by John Wiley & Sons (Asia) Pte. Ltd.

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Wir danken Nina Sattler-Hovdar für die Titel-Idee.

Übersetzung: Helmut Dierlamm, Anne Emmert, Annette Wunschel

Lektorat: Ulrike Kroneck

Umschlaggestaltung: Maria Wittek

Umschlagabbildung: unter Verwendung von istock-Bildern

Satz: HJR, Jürgen Echter, Landsberg am Lech

Epub: Grafikstudio Foerster, Belgern

ISBN Epub 978-3-86248-254-2

Weitere Informationen zum Verlag finden Sie unter

www.finanzbuchverlag.de

Beachten Sie auch unsere weiteren Verlage unter

www.muenchner-verlagsgruppe.de

Inhalt

Danksagung

Vorwort zur deutschen Ausgabe

1 In welcher Gesellschaft wollen wir leben?

Teil 1: Das Credo des Marktliberalismus führt in die Irre

2 Zu viel Wahl, zu wenig Zwang

Bitte den Werkzeugkasten!

Die Volkswirtschaftslehre ist keine exakte Wissenschaft

Die lange Liste der falschen ökonomischen Weisheiten

Ein DVD-Player muss mehr kosten als ein Mittagessen

Reich gewinnt, Arm verliert

3 Die marode Finanzordnung

Konsum: Rausch und Ratio

Wie hart landen wir?

Verbraucherschulden

Bankschulden

Staatsschulden

4 Die Verschwendung der Ressourcen

Wem gehören die Ressourcen der Welt?

Ihnen gefallen diese Prinzipien nicht? Hier sind noch mehr.

Den Wert der Ressourcen erkennen wir erst, wenn sie nicht mehr da sind

Unsere seltenen Erden

Wasser für sieben Milliarden Menschen

Laissez-faire - nein danke

5 Die zerstörerische Kraft des Ich

Ich, Ich, Ich

Der Konservatismus unterwegs in die falsche Richtung

Kiasu. Gesundheit!

Nein, Gier ist eben nicht gut, Mr Gekko!

Teil 2: Grassierende Blindheit: Für die Bewältigung der Aufgaben fehlt uns das Handwerkszeug

6 Können Sie Kant lesen?

Ein schlechter Anfang

Ach nee!

Der Weg zum Glück

7 Wer hat das Sagen?

Jemand muss Entscheidungen treffen

Herrschaft der Angst

Der Mensch wird frei geboren, doch überall liegt er in Ketten

Wer hat denn nun das Sagen?

8 Die Krux mit dem wachsenden Einfluss Chinas

Es kann noch schlimmer kommen

Der Drache ist wach

Von Privilegien und Prinzipien

Vergessen wir nicht die Wut

Wer wünscht sich solche Arbeitgeber?

Das Spiel um die Macht

Teil 3: Diese Mängel werden schlimme Folgen haben

9 Verknappung der Finanzmittel

Aber die Antworten liegen doch auf der Hand

Langwierige Folgen

Alles bricht zusammen

Radikale Sparmaßnahmen statt Konjunkturspritzen

Mehr Luft in der Blase ist keine Lösung

Den Gürtel noch enger schnallen

10 Wir werden anders leben

Im Kampf um Energie gibt es kein Fairplay

Gibt es Alternativen?

Die Folgen

11 Weniger Gesundheit

Und welche Rolle spielt das Öl dabei?
Dann wisch' ich das Skalpell halt bloß noch ab
Hast du etwa gehustet?
Das Summen hört auf

12 Konfliktursachen entschärfen

Wir machen es anders, seht ihr das nicht?
Der Vorratsschrank ist bald leer
Aber ihr habt es versprochen!
Auch der Klimawandel kann zu Konflikten führen

Teil 4: Klarheit statt anti-aufklärerische »Verdunklung«

13 Wir müssen uns ändern

Du brauchst bloß einen neuen Dichtungsring, Kumpel

14 Was sonst noch zur Debatte steht

Vom Fortschritt zur Armut
Alle Macht den Blumen
Nötiger Wandel

15 Auch Sie haben jetzt eine Rolle zu spielen

Anmerkungen

Danksagung

Vielen Menschen schulde ich Dank: Sie haben dieses Buch möglich gemacht, indem sie mein Leben, meine Gedanken, meinen Weg beeinflussten. Andrea, Andrew, Arya, Alexina und Robin - sie alle haben besonderen Dank verdient. Und das sind nur die mit A (und einer mit R).

Andrea See hat mich nicht nur computertechnisch unterstützt, seit ich sie kenne. Andrew Vine hat mich gefördert und ermutigt. Er ist ein Freund, den ich nicht entbehren kann. Arya K. Madanmohan, manchmal in Neu-Delhi, manchmal in London, hat mich sowohl mit sehr ausgefallenen als auch mit höchst vernünftigen Ideen versorgt. Alexina and Robin Maxton sind meine Stärke.

Dankbar bin ich auch Darrell Doren und Stephen Rocke in Hongkong wie auch den vielen anderen, die mir regelmäßig ihre Gedanken schickten. Auch John Wormald in Chichester werde ich für seine Güte und seine Klugheit ewig dankbar sein. Und Jay Kunkel, meinem Bruder in Shanghai oder auf irgendeinem Flughafen, der der breiten Masse mit seinen Beobachtungen und Ansichten immer so weit voraus ist. Auch Maria Hovdar in Eugendorf danke ich für ihr gewaltiges Wissen, ihr Mitgefühl mit anderen und ihr Gespür für Menschlichkeit und Weitblick. Auch für Ihre Geduld und jedes Frühstück bei Kerzenschein [im Original deutsch, A. d. Ü.] Auch ohne den guten Rat und die Unterstützung von Nick Melchior wäre dieses Buch nicht geworden, was es ist.

Was die Vergangenheit betrifft, danke ich herzlich James und Jimmy Maxton für ihre erleuchteten Gene.

Graeme Maxton

Singapur, 2011

Vorwort zur deutschen Ausgabe

In unseren Buchhandlungen stapeln sich Publikationen von mehr oder weniger herausragenden außereuropäischen Politikern, Ökonomen und Beobachtern. Die Inhalte sind oft spannend und interessant, doch erscheint vieles auch naiv und anmaßend, weil der Tonfall häufig so belehrend ist. Die Bücher bejubeln zu einseitig ein strikt marktliberales Wachstumsmodell und schließen jede Alternative von vornherein aus; dagegen gibt es viel Spott über Europas hochfliegende politische Ideen und Plädoyers für mehr Wettbewerb und weniger Rücksicht auf das Wohlergehen von Menschen. Klimaveränderungen werden ausgeklammert, ebenso die knapper werdenden Rohstoffe. Wollen die Europäer denn nicht verstehen?, fragen sie. Wieso sind sie nicht so wie wir? Noch provozierender sind die Bücher britischer Autoren mit ihrer EU-Kritik, die jeden Schritt in Richtung europäische Integration entsetzt zurückweisen und durch eine Europakritik von innen Zwietracht säen.

Doch keine Sorge, dieses Buch ist anders. Sein Inhalt ist in vier Teile gegliedert.

Der erste Teil wendet sich den Problemen zu, vor denen die Menschheit steht. Er geht ein auf die Schulden, die in der westlichen Welt vielfach aufgehäuft wurden, auf die vor uns liegenden Ressourcenengpässe und auf jene Fundamente der westlichen Gesellschaften, die bröckeln, weil wir nicht mehr präzise unterscheiden zwischen der relativen Freiheit, Dinge zu tun und zu lassen, und der unteilbaren Freiheit des Menschen. Ich glaube, die Verantwortung für

die genannten Probleme liegt hauptsächlich bei den Ökonomen unserer Zeit - und damit meine ich ein wirtschaftswissenschaftliches und politisches Denken, wie es vor allem in den USA und in Großbritannien verbreitet ist, obgleich auch etliche Vertreter dieser Weltanschauung aus Österreich kamen. Diese Ökonomen, so der Ansatz, haben die Ideen von Adam Smith - samt den Gedanken vieler anderer Köpfe der Aufklärung - usurpiert, die ihnen zugrunde liegenden Prinzipien jedoch aufgegeben. Sie übernahmen nur einige Begriffe und Formeln der Aufklärung, nicht jedoch deren Bedeutung.

Der zweite Teil behandelt die Komplexitäten, die Hürden auf unserem Weg, die Barrieren, die es uns schwer machen werden, unsere weltumspannenden Probleme zu meistern. Betrachtet werden hier die vor allem in den Vereinigten Staaten (aber auch anderswo) sinkenden Bildungsstandards, der Niedergang der politischen Kultur in diversen westlichen Staaten und der Aufstieg der Volksrepublik China. Der wachsende Einfluss Chinas droht alle übrigen Probleme zu verschärfen, da die chinesische politische und ökonomische Philosophie bewährte Leitideen der Aufklärung - etwa zu Gleichheit, Privatsphäre, Arbeiterrechten und Demokratie - schlicht ignoriert.

Im dritten Teil wird dargestellt, was geschieht, wenn wir so weitermachen wie bisher. Im Mittelpunkt stehen die finanzwirtschaftlichen Konsequenzen der Überschuldung im Westen sowie die weltweiten Auswirkungen der abnehmenden Verfügbarkeit von Ressourcen. Untersucht werden auch die Auswirkungen von Problemen der Rohstoffversorgung auf globale medizinische Versorgungsstandards. Hier werden sowohl ein Rückgang der durchschnittlichen Lebenserwartung in bestimmten Weltgegenden als auch staatsinterne und transnationale Konfliktrisiken prognostiziert.

Der letzte Teil des Buchs geht schließlich darauf ein, was wir gegen diese Entwicklungen tun können, um wenigstens einige der fatalen Konsequenzen zu vermeiden und die Welt zu einem besseren Ort zu machen. Dieser Teil ist ein Appell an uns alle, auf wirtschaftliches Wachstum als Fortschrittsmaßstab zu verzichten und klügere Maßstäbe zu entwickeln. Gefordert werden radikale politische Veränderungen und ein Gesinnungswandel in Finanzwirtschaft, Industriekonzernen und bezüglich des sozialen Zusammenlebens.

Für amerikanische Leser waren bestimmte Gedanken im letzten Teil des Buches schwer zu verstehen; den Lesern im deutschsprachigen Raum werden sie geläufiger sein, ja, manche Vorschläge könnten hier sogar ein wenig zahm erscheinen. Ein Abschnitt über »Ordnungspolitik« empfiehlt diese beispielsweise anderen Ländern als Modell. Ich bin sicher, dass darüber in Dortmund, Hamburg oder Berlin kaum jemand eine Miene verziehen wird.

Das Fazit des Buches ist freilich einfach genug. Was wir nicht brauchen, ist eine marktliberale Volkswirtschaftslehre, die Regulierung generell ausschließt. Was wir ebenfalls nicht brauchen, sind restriktive staatliche Kontrollsysteme, mit denen individuelle Freiheiten eingeschränkt werden.

Obwohl ich es in der englischen Ausgabe nicht erwähne – um auf dem amerikanischen Markt nicht sogleich als »Sozialist« geächtet zu werden, was zur Folge hätte, dass alle meine Ideen in Bausch und Bogen verworfen würden –, glaube ich, dass wir unsere Bestrebungen noch immer essenziell auf die Verwirklichung jener Grundprinzipien richten sollten, auf denen die europäischen Sozialsysteme aufgebaut sind. Europa wollte den sozialen Ausgleich durch eine Verbindung von persönlicher Verantwortung und staatlicher Gemeinschaft sichern. Obwohl das Modell

bisweilen scheiterte, liefert es uns allen eine bedenkenswerte Grundlage für die Zukunft. Das amerikanische und das britische Modell, die beide in den vergangenen dreißig Jahren dominierten, sind gescheitert, da sie divisiv, also auf wachsende Ungleichheit bei der Verteilung, ausgerichtet und folglich instabil sind. Sie leisteten Finanzblasen Vorschub und polarisierten die Gesellschaften.

Heute steht das europäische Modell unter Beschuss, und die Kritik kommt nicht nur von außenstehenden Beobachtern, die seine Stärken verkennen, sondern es spielen auch politische Gründe eine Rolle. Europas Wunsch nach Kooperation und seine Bemühungen um dauerhafte Stabilität werden in den kommenden Jahren auf eine harte Probe gestellt werden. Der Druck von außen wird zunehmen, zum Teil deshalb, weil es für Außenstehende einiges zu gewinnen gibt. Es wird neue Versuche geben, den Euro zu destabilisieren und die Europäische Union zu spalten - und die Gegner der europäischen Ideologien, die diese Errungenschaften zerschlagen wollen, werden dafür sorgen, dass dabei die einen vom Leid der anderen profitieren könnten.

Der Druck von innen wird wohl ebenfalls zu einer Zerreißprobe führen. Viele Bürger Europas, vor allem in Deutschland, werden in zwei, drei oder fünf Jahren aus gutem Grund eine Ermüdung verspüren. Nachdem sie bereits den Gürtel enger schnallen mussten, wird es für sie noch für viele weitere Jahre keine Aussicht auf Lockerung geben. Manche werden es leid sein, ständig für die Dummheit von anderen den Kopf hinzuhalten, diese Ungerechtigkeit wird sie aufbringen. Die europäischen Politiker wiederum werden unter zunehmendem Druck stehen, ihren Einigungsprozess zu stornieren und sich auf die Interessen und Belange ihrer Länder zu konzentrieren.

Um die herausziehenden globalen Herausforderungen zu meistern, ist es notwendig, dass wir künftig den spaltenden Kräften innerhalb Europas mit - massivem - Widerstand begegnen. Europa und die Welt brauchen die europäische Einigung. Mehr denn je brauchen wir heute Menschen mit Sinn für Gerechtigkeit, Fairness und soziale Verantwortung, solche, die Prinzipien haben und die nicht nur nach schnellem Gewinn auf Kosten anderer streben.

Die westliche Gesellschaft muss sich in den kommenden Jahrzehnten zu einem ganz erheblichen Teil neu erfinden. So muss neu bestimmt werden, was überhaupt wichtig, wertvoll und brauchbar ist. Die Ökonomie braucht ein neues Modell, für Teile der Bevölkerung sollten neue Aufgaben definiert und auseinanderechende Sozialstrukturen müssen gekittet werden.

Wir werden uns damit abfinden müssen, dass alle Versprechen eines grenzenlosen Wachstums nicht nur an der Wirklichkeit vorbeigehen, sondern dass es Lügen sind: Lügen, die falsche Hoffnung wecken, da sie uns in einer Zeit, in der es weder möglich noch nachhaltig ist, glauben machen, wir könnten einfach weitermachen wie bisher. Mehr als sieben Milliarden Menschen auf der Erde werden künftig einen neuen Richtungssinn und ein Gespür für nachhaltige Formen des Lebens entwickeln müssen. Gleichzeitig müssen wir auf den Klimawandel reagieren und mit möglichen neuen Ursachen zwischenstaatlicher Konflikte umgehen.

Europa und besonders dem deutschsprachigen Teil Europas kommt in diesem Prozess eine wichtige Rolle zu. Die Heimat der wohl erfolgreichsten Wirtschaft der vergangenen sechzig Jahre sollte im Zentrum der Debatte über unsere Zukunft stehen. In den kommenden Jahren werden wir in einen Mahlstrom von guten und schlechten Ideen geraten, und es werden zahlreiche radikale und

erschreckende politische Konzepte vorgebracht werden. Genaues, klares Denken ist gefordert, wenn Einsicht siegen soll.

Vor knapp 250 Jahren war Europa die Wiege der Aufklärung. Heute hat es oft den Anschein, als überschatteten gewisse Alterssymptome den seither angehäuften riesigen Schatz an Erfahrung und Wissen. Europas Stimme ist schwächer geworden, zu unser aller Schaden.

Heute hat Europa die Chance, erneut zu einem Brennpunkt der Veränderung zu werden, die Chance, eine sozial verantwortliche und ökologisch nachhaltige Weise des Denkens und Lebens hervorzubringen. Europa könnte eine zunehmend geteilte Welt vereinen und ihr durch das Ethos und die Werte der Denker der historischen Aufklärung neue Impulse geben.

Graeme Maxton, Singapur, im Februar 2012

1. IN WELCHER GESELLSCHAFT WOLLEN WIR LEBEN?

Und ganz sicher kann keine Nation blühen und gedeihen, deren Bevölkerung weithin in Armut und Elend lebt.

Adam Smith

Es ist beschämend: Die Menschheitsentwicklung hat einen Umkehrpunkt erreicht, wir fallen zurück. Menschen zerstören heute mehr als sie erschaffen. Zwar wächst die Weltwirtschaft jährlich um 1,5 Billionen Dollar, doch verwüsten wir den Planeten gleichzeitig jährlich in einer Größenordnung von 4,5 Billionen Dollar.¹ Die Menschheit

hat demnach offiziell den Rückwärtsgang eingelegt, wir vernichten mehr als wir produzieren.

Und doch nehmen die meisten von uns solche Zahlen gelassen zur Kenntnis.

Natürlich weiß man, dass die Menschheit eine Menge Probleme hat. Wie auch nicht: die Tatsache, dass weltweit sieben Milliarden Menschen leben, muss sich ja auf den Zustand unseres Planeten auswirken. Aber viele von uns wollen diese Auswirkungen nicht wahrhaben und starren zum Trost auf den Gegenbeweis, unseren Fortschritt.

Es ist wahr, wir haben im Laufe der letzten Jahrzehnte viel erreicht. Heute genießen mehr Menschen mehr Freiheit und können ihr Leben und ihren Konsum freier gestalten als in jeder früheren Epoche. In manchen Weltgegenden ist der Ernährungsstandard heute höher als je zuvor, ganz ähnlich die Lebenserwartung. Der Handel der Völker untereinander ist offener geworden. Generationen von Menschen durften die Früchte eines unerhört schnellen und anhaltenden Wirtschaftswachstums ernten. Gegenwärtig hat auch eine größere Zahl von Personen einen höheren Bildungsgrad als in der Vergangenheit, und Millionen Menschen wurden aus absoluter Armut befreit. Die Rechte der Frauen wurden in vielen Weltregionen massiv erweitert, sie sind dort wesentlich besser in der Gesellschaft verankert und durchgesetzt als früher. Auch die Menschenrechte wurden gestärkt: Nach der weitgehenden Abschaffung der Sklaverei wurde unser Recht, zu sagen und zu tun, was und wie wir es wollen, in fast allen Ländern der Welt in den vergangenen 30 Jahren erheblich ausgeweitet.

Selbstverständlich sind wir über von Menschen verursachte Umweltzerstörungen besorgt, besonders dann, wenn sich dadurch unser Klima verändert. Doch was erwartet man? Ist es denn keine logische Folge der

menschlichen Evolution, dass die Erde heute einen anderen Anblick bietet als früher? Begleiterscheinungen des Rohstoffabbaus wie Luftverschmutzung, Entwaldung und verwüstete Landschaften sind eben die Kehrseite des Fortschritts der Menschheit.

Wahrscheinlich wird außerdem ein großer Teil der menschengemachten Zerstörung gar nicht von Dauer sein. Nehmen wir Europa: Einst bedeckten Wälder riesige Flächen des Kontinents. Sie wurden vor vielen Jahrhunderten gerodet, aber davon ging die Welt nicht unter. Oder werfen wir einen Blick nach England: Dort wurde die Lebensdauer von Millionen Menschen noch in der jüngeren Vergangenheit durch giftige Gase aus Kohleheizungen in Wohnungen und Fabriken verkürzt – aber da wir mittlerweile mit dem Problem umgehen können, hat sich die Qualität der Luft bis heute erheblich verbessert. Oder betrachten wir die Vereinigten Staaten: Industrieabwässer hatten in mehreren amerikanischen Flüssen alles Leben vernichtet. Gleichwohl haben sich die Flüsse wieder erholt. Und obwohl die Menschheit Tausende von Arten ausrottet, bemerken wir keine negativen Auswirkungen auf uns selbst. Wir haben den Dodo von Mauritius nicht gebraucht. Weshalb soll es bei Tigern anders sein?

Und haben wir denn eine Alternative zum Ressourcenabbau? Wachstum basiert auf Rohstoffen. Durch den Abbau von Metallen und fossilen Brennstoffen sichern wir unseren Fortschritt. Stoppen wir hingegen die Förderung dieser Rohstoffe, so verwehren wir dem weitaus größten Teil der Menschheit die Chance, jemals zu Wohlstand zu kommen und in einer gesunden, modernen Gesellschaft zu leben. Es genügt schon, wenn wir das Tempo des Kohleabbaus oder der Ölgewinnung drosseln, um Milliarden Menschen zum Leben in dauerhafter Armut zu verurteilen. Und bis die Ölreserven endgültig verbraucht

sind, haben wir außerdem längst ein Ersatzmodell entwickelt, ein auf Wasserstoff oder Sonnenenergie basiertes, komplett schadstofffreies soziales Zusammenleben. Der Mensch ist von Natur aus erfinderisch.

Wir sind auch gut informiert über die in vielen Regionen der Welt herrschende Nahrungsmittel- und Wasserknappheit. Über eine Milliarde Menschen sind chronisch unterernährt. Doch wir sind der Überzeugung, dass auch dieses Problem lösbar ist, und dass wir uns also nicht von den Ideen eines Thomas Malthus infizieren lassen sollten, der als Prediger mit allerlei düsteren Vorhersagen über weltumspannende Hungerkatastrophen an die Öffentlichkeit trat: Der Mann irrt, heute so gut wie vor zweihundert Jahren. Mit Hilfe unserer Gentechnik können wir Saatgut optimieren, Ernten erhöhen und sogar Meerwasser entsalzen.

Es stimmt wohl, dass wir mehr vernichten als wir erzeugen. Das liegt in unserem Wesen. Wir finden aber auch diesmal bestimmt eine Lösung - so wie stets in der Vergangenheit, nicht wahr? Doch leider ist die Zerstörung unseres Planeten nicht die einzige große Herausforderung der Gegenwart.

Wir haben enorme Finanzprobleme. Wegen der Finanzkrise von 2007 sind viele der weltgrößten Volkswirtschaften so gut wie pleite; es ist unwahrscheinlich, dass sie ihre Schuldenberge jemals zurückzahlen können. Selbst Billionen Dollar an Nothilfen konnten nicht verhindern, dass die Weltwirtschaft seither gefährlich instabil ist. Und vor ihr liegt ein steiniger Weg.

Es gibt Anzeichen schwelender sozialer Konflikte. Die finanziell bedingte Ungleichheit der Menschen nimmt zu. In den meisten Ländern war die Kluft zwischen Arm und Reich in Jahrzehnten nicht so groß wie heute. In den

Vereinigten Staaten klafft die Schere weiter auseinander als in den 1920er-Jahren. Weltweit werden Milliarden Menschen immer dicker, was ihrer Gesundheit schadet. In den entwickelten Ländern sinken häufig die Bildungsstandards.

Auch demokratische Grundvorstellungen lösen sich auf. Anscheinend sind für eine ganze Reihe unserer Politiker persönlicher Profit und Macht Hauptanreize für ihre Beschäftigung. Nur wenige von ihnen haben den redlichen Wunsch, das Leben ihrer Mitmenschen zu verbessern und ihnen Hoffnung für die Zukunft zu geben; und nur wenige ermuntern uns zu höheren Zielen. Ihre mit Nachrichtenfetzen gespickte Talkshow-Rhetorik soll kaschieren, dass sie moralische oder soziale Grundsätze weitgehend verloren haben. Deshalb gibt es im Westen mittlerweile Millionen gelangweilter, apathischer Wähler, die sich weder um die weltbewegenden Systeme noch um die Wahrung irgendwelcher notwendigen Prinzipien scheren. Mehr noch, wie schon vor Jahrhunderten stehen wir heute wieder auf einer Stufe, auf der wir Religionskriege führen.

Noch alarmierender ist, dass wir mittlerweile auch an den Grundfesten der Freiheit rütteln. Wenn heute das Schnüffeln in privaten Daten vielfach staatlich sanktioniert wird, höhlen wir unsere ältesten Begriffe individueller Freiheit aus.

Doch das Beunruhigendste ist, dass kaum ernst zu nehmende Vorschläge zur Lösung dieser Probleme gemacht werden. Es grassiert die unsinnige Hoffnung, dass viele der erwähnten Probleme nur jetzt auftreten und am Ende alles wieder gut wird. Dass unser Erfinder- und Entdeckergeist uns schon irgendwie aus der Patsche hilft. Dass wir einen Ersatz für das Erdöl finden, wenn es verbraucht ist. Dass wir irgendwie alle Schulden zurückzahlen können. Dass wir

neue Möglichkeiten finden, die Weltbevölkerung zu ernähren. Und dass wir unsere hart erkämpften Rechte schon wiederherstellen werden, sobald der Krieg gegen den Terror gewonnen ist.

Doch es gibt wenig konkrete Anlässe zu solchen Hoffnungen. Uns fehlt ein klares Schema, ein Fahrplan, mit dem wir die Vielzahl der vor uns liegenden Aufgaben angehen können. Statt an materielle Fortschritte, denken wir nur an finanzielle Gewinne.

Was noch schlimmer ist, wir ignorieren einen zentralen Aspekt: Die genannten Probleme sind oft eng verknüpft, denn sie haben die gleichen Ursachen. Rohstoffknappheit, Finanzierungsengpässe, politische und soziale Unruhen, all das gründet auf unserer veränderten Wahrnehmung der Welt. Wir denken die Welt heute anders als früher, und unsere neuen Rationalisierungsmuster haben sich nahezu alle in den letzten dreißig Jahren verfestigt. In dieser Zeitspanne haben wir fast unmerklich viele Zukunftsentwürfe und Leitvisionen aufgegeben, die uns vorher lange Zeit überaus wichtig gewesen waren.

Der Preis dafür sind Umweltzerstörung, Schulden und Hunger.

Um besser zu verstehen, was heute geschieht und weshalb es geschieht, empfiehlt es sich, zweihundert Jahre zurückzugehen, in die Zeit der Aufklärung und zu den Theorien von Adam Smith, dem Gründervater der modernen Nationalökonomie und einem der wichtigsten Protagonisten seiner Zeit. In den meisten westlichen Gesellschaften genießen insbesondere seine Ideen über den freien Markt und die »unsichtbare Hand« höchste Wertschätzung. Auf ihnen beruht unsere ökonomische Welt und zugleich ein Großteil unserer Probleme.

Wir haben Smiths Prinzipien in den vergangenen dreißig Jahren gründlich verwässert und sie durch neue, paradoxe Ideen ersetzt, die unsere Wirtschaft in Gang halten sollten. Das sind die Ursachen der meisten unserer Schwierigkeiten.

Schon seit den späten 1970er-Jahren reden uns schlaue Politiker und akademische Wirrköpfe ein, wir könnten mehrere Grundgedanken in Smiths Theorien ruhig vergessen. Damals empfahl man uns, an seinen Begriffen festzuhalten - aber gleichzeitig war es gar nicht so wichtig, dass wir sie richtig verstanden. Folglich entstellten wir Smiths ursprüngliche Ideen, so wie wir auch andere Prinzipien der Aufklärung - einschließlich Demokratie, soziale Verantwortung und Gerechtigkeit - verfälschten, bis sie für unsere Zwecke brauchbar wurden. Wir benutzten die gleichen Wendungen wie die Denker der Aufklärung, legten sie jedoch anders aus. Ähnlich wie mutierte Gene entdeckten wir Lesarten weit über den ursprünglichen Entwurfsplan hinaus.

Smith selbst dachte bei der Abfassung seiner Prinzipien keineswegs nur in ökonomischen Kategorien; ihm ging es um wesentlich mehr als den bloßen Marktmechanismus. In gewisser Hinsicht verkörperten seine Gedanken und Ansichten die Essenz der Epoche der Aufklärung.

Die Aufklärung brachte dramatische intellektuelle, soziale und politische Fortschritte. Sie fiel ins 18. und frühe 19. Jahrhundert und betraf hauptsächlich Europa und Amerika. Die Revolutionen in Amerika und Frankreich ermutigten die Menschen dazu, sich gegen ihre alte Gesellschaftsordnung aufzulehnen und überkommene Autoritäten infrage zu stellen. Wie Immanuel Kant, einer der wichtigsten zeitgenössischen Denker, es ausdrückte, lautete der Wahlspruch der Aufklärung: »Sapere aude! Habe Muth, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen.«²

Die Aufklärung brachte uns die moderne Wissenschaft; sie brachte uns das vernunftgeleitete Denken. Nach Jahrhunderten, in denen Kirche, Monarchie und Aberglaube die Herrschaft über die westliche Welt unter sich aufgeteilt hatten, entfachte die Aufklärung eine lebhafte Debatte darüber, was persönliche Freiheit und Demokratie für uns bedeuten können. In Amerika führten Vorstellungen der Republik zur Unabhängigkeitserklärung. Spätere, ebenfalls von der Aufklärung inspirierte Ideen kreisten um Liberalismus oder Geschlechtergleichheit, Meritokratie oder das Recht auf Privatsphäre. Die Aufklärung war der fruchtbare Boden, auf dem neue Ideen zu einem riesigen Wald von Gedanken heranwuchsen, der uns über Generationen mit aller notwendigen Nahrung versorgte.

Die Aufklärung erschöpfte sich jedoch nicht in reinen Ideen. Ihr substanzielles Motiv war ein Wertewandel, der allen Menschen Chancen auf ein besseres Leben eröffnen sollte; dieser Gedanke führte zu Erziehungsreformen und zur Gründung von Bibliotheken, in denen Menschen ohne Ansehen ihres Standes auf Bücher, Magazine und Zeitschriften zugreifen konnten; öffentliche Lesungen feuerten die Debatte weiter an. In Frankreich erschien eine 35-bändige Enzyklopädie, die nichts Geringeres zum Ziel hatte, als das Denken der Menschen zu verändern. Mit ihren über 70 000 Artikeln, die von einigen der einflussreichsten zeitgenössischen Philosophen und Schriftsteller verfasst wurden, stehen diese Bände für den Versuch, den Menschen der Bürgergesellschaft ein neues Bewusstsein ihrer Bestimmung, ihrer Welt und ihrer Existenz zu vermitteln. Die Autoren wollten Aberglauben durch Vernunft bekämpfen; wissenschaftliches Denken und moderne Ideen sollten in Zukunft allen Menschen offenstehen.

Die Aufklärung führte zu einem eminenten Wandel des Denkens, dessen Bedeutung kaum zu überschätzen ist, denn auf ihm gründet fast alles, was westliche politische und intellektuelle Kultur seither ausmacht.

In dieser Welt des Wandels entwickelte Smith seine Ideen. Seine theoretischen Grundlagen bezog er nicht etwa aus der Volkswirtschaftslehre, sondern aus der Moralphilosophie. In seinem Denken waren die Prinzipien der Gerechtigkeit, Toleranz und Fairness allgegenwärtig: Diese galt es hochzuhalten.

In den vergangenen drei Jahrzehnten haben wir nicht wenige der Prinzipien, für die Smith eingetreten war, entweder beiseite gewischt oder verfälscht. Wir haben Kernsätze seiner Lehre in den Wind geschrieben, haben Vorstellungen von Gerechtigkeit und Fairness gering geachtet und trivialen Modellen der Individualität und der uneingeschränkten Handelsfreiheit den Vorzug gegeben.

Diese veränderten Denkmuster hatten nicht nur entscheidenden Anteil an der Entstehung der europäisch-amerikanischen Finanzkrise von 2007, sie sind auch der Grund für die tiefer werdenden Gräben, die viele Gesellschaften durchziehen. Nach der modernen Wirtschaftsrationalität ist es schlüssig, wenn wir den Wert unserer materiellen Umwelt gering ansetzen; dadurch zerstören wir den Planeten noch schneller. Wir schürfen in der Erde, damit Fabriköfen geheizt und Automobile betankt werden können, und damit in unseren Häusern die Lampen brennen. Sobald es aber darum geht, die Preise für die globalen Ressourcen zu bestimmen, denken wir nur noch daran, dass die Förderkosten gedeckt sind und die Dividende hoch ist. Uns kümmern nicht die Kosten, die, nachdem die Weltressourcen verbraucht sein werden, auf künftigen Generationen lasten werden, uns kümmern nicht die Umweltschäden, die wir mit ihrer Ausbeutung und

Nutzung verursachen. Indem wir für die Nutzung tellurischer Rohstoffe Billigpreise veranschlagen, wälzen wir den größten Teil der Zeche auf spätere Generationen ab. Was uns heute interessiert, ist in erster Linie schneller Profit - und wesentlich weniger der langfristige soziale Ertrag unseres Handelns. Das wird weder Adam Smiths politischen Ideen gerecht, noch entspricht es seinen wirtschaftlichen Prinzipien.

Aus der gleichen Kurzsichtigkeit heraus haben heute aber auch andere Prinzipien der Aufklärung ihre Geltung verloren.

Statt die Ambitionen und höheren Ziele unserer Mitmenschen zu fördern, was noch die französischen Enzyklopädisten gewollt hatten, lassen wir es heute zu, dass Massenphänomene wie der alberne Kult um Prominente und Markennamen und unsere irrtümliche Annahme, dass Information und Wissen identisch und gleichwertig seien, unseren geistigen Horizont einengen. Dadurch, dass wir Smiths Ideen über soziale Fairness ausgeklammert haben, sind wir zu dem Glauben gelangt, wachsende Einkommensunterschiede wären bedeutungslos. Sie sind aber nicht nachhaltig, und sie sind gefährlich - der Stoff, aus dem Revolutionen gemacht werden.

Wenn wir heute nicht den Kurs ändern, droht uns bald das Ende unserer Sozialsysteme und wir treten stattdessen in eine Ära schwindender Überschüsse, abnehmender Rechte und verschärfter Konflikte ein.

Wenn wir heute nicht aufhören, unsere wertvollsten Ressourcen zu verschwenden, können viele arme Länder auch in Zukunft niemals eine eigene Industrie aufbauen - denn China und die westlichen Industrieländer werden sie immer schon geplündert und der Mittel für ihre eigene Entwicklung beraubt haben: Ihre Ölfelder werden leer

gepumpt, ihre Wälder gerodet und ihre Kohleflöze leer geschürft sein. Viele Ressourcen dieser Welt wird auch der größte menschliche Erfindungsgeist nicht wiederbeschaffen können, wenn sie verbraucht sind. Wenn heute optimistisch denkende Wirtschaftswissenschaftler daran irgendwelche Zweifel hegen, sollten sie sich einmal mit ihren Kollegen aus den »harten« Wissenschaften, der Physik oder der Chemie, unterhalten. Im Gegensatz zu den Gesetzen des Marktes ändern sich die Naturgesetze nie. Wir können keine neuen Kupfer-, Zink- oder Ölressourcen generieren, wenn die natürlichen erschöpft sind.

Die moderne Wirtschaftsrationalität hat falsche Ziele definiert: Weil wir Wachstum als Selbstzweck denken, haben wir den Konsumwahn und somit die Plünderung der Erde gefördert, um ein bequemes Leben zu haben. Zum Ausgleich, so ließen wir uns einreden, bekämen wir Fortschritt. Und wir erlebten wirklich ein schnelles Wirtschaftswachstum, schufen aber zugleich eine instabile Welt. Heute beobachten wir in mehreren Ländern seit Jahrhunderten erstmals wieder eine sinkende Lebenserwartung. Kämpfe um Nahrungsmittel, Wasser und Öl werden umso wahrscheinlicher, je weiter der Raubbau an den Ressourcen fortschreitet. Die Politik muss sich mit widerstreitenden politischen Ideologien und erstarkenden nationalistischen Strömungen auseinandersetzen.

Wir ließen uns einreden, es gebe keine Grenzen des Wachstums. Wir meinten, wir bräuchten uns um die Folgen unserer Taten nicht zu kümmern, andere wären dazu da, unsere unbegrenzten Kreditaufnahmen zu verantworten, und andere - nur nicht wir - hätten die Pflicht, die globalen Ressourcen respektvoll zu nutzen.

Wie wir jetzt einsehen müssen, war das falsch.

Teil 1: Das Credo des Marktliberalismus führt in die Irre

2. ZU VIEL WAHL, ZU WENIG ZWANG

Wirtschaftswissenschaft ist eine höchst nützliche Beschäftigung für Wirtschaftswissenschaftler.

John Kenneth Galbraith, Wirtschaftswissenschaftler

Bitte den Werkzeugkasten!

Die moderne Wirtschaftsrationalität ist eine wesentliche Ursache für unsere Probleme.

Die wichtigsten Grundlagen der westlichen Finanz- und Wirtschaftsordnung stammen aus dem 18. Jahrhundert. An ihrer Entstehung waren damals viele Nationalökonomien und Philosophen beteiligt, Adam Smith ist bis heute der bekannteste. Beträchtliche Teile der Wirtschaftstheorie basieren auf Ideen, die Smith in seinem berühmten Werk *Über den Wohlstand der Nationen. Untersuchung über das Wesen und die Ursachen des Volkswohlstandes* entwickelt hat.

Doch in der Praxis haben viele moderne Ökonomen den Bezug zu Smiths fundamentalsten Prinzipien verloren. Zwar zitieren sie ihn und seine Ideen ganz ungeniert, als ob der Gegenstand ihres Fachs und seine Theorien aufs Engste verschwistert wären. Doch da täuschen sie sich und uns.

Smith wurde vor allem durch seinen Begriff der »unsichtbaren Hand« bekannt; das Bild an sich war damals nicht neu, und Smith selbst hatte es bereits in seiner moralphilosophischen *Theorie der ethischen Gefühle* benutzt.

Heute ist die unsichtbare Hand eine gängige Metapher für die Philosophie des Marktliberalismus und das von ihr vertretene wirtschaftspolitische *Laisser-faire*: Der Handel soll nur wenigen Beschränkungen unterliegen und die Märkte sollen allenfalls behutsam reguliert werden. Allerdings interpretieren wir diese Leitsätze heute radikal anders als von Smith intendiert.

Smith begann seine Laufbahn als Professor der Logik, später hatte er einen Lehrstuhl für Moralphilosophie. In den von ihm formulierten ökonomischen Prinzipien, die wesentlich auf Ideen der Zweckmäßigkeit, des Ausgleichs und der sozialen Gerechtigkeit beruhen, schlug sich seine Arbeit in beiden Fachbereichen nieder. Smith wollte als engagierter Verfechter der Wettbewerbsfreiheit und des Freihandels Eingriffe des Staates auf ein Mindestmaß begrenzt wissen, doch erkannte er gleichzeitig die vitale Bedeutung eines auf allen Ebenen gerechten wirtschaftlichen Handelns.

Ein fairer sozialer Ausgleich war für ihn zum Beispiel nur dadurch zu erreichen, dass die Reichen höher besteuert wurden als die Armen.³ Und obwohl er Politik und Volkswirtschaft strikt trennte, erklärte er auch, es sei notwendig, dass die Regierungen der Staaten hin und wieder durch gezielte Maßnahmen sicherstellten, dass Einzelne den Markt nicht zu stark dominierten.

Das Wort »Wohlstand« im Titel seines Buchs *Der Wohlstand der Nationen* meinte keineswegs den monetären Wohlstand. Das Buch erklärt nicht, wie Länder ihre Finanzmittel aufstocken können. Es untersucht, auf welche

Weise Staaten das Wohlbefinden ihrer Einwohner zu heben vermögen. Für Smith war der Untersuchungsgegenstand der Nationalökonomie zum einen die Frage, wie staatliche Gemeinschaften Prosperität und Fortschritt erzielen können, und zum anderen, wie Fairness und Gerechtigkeit erreicht werden können.

Smith hielt zwar fest, dass die Individuen entsprechend ihrem »Eigeninteresse« handeln. Doch die zeitgenössischen Leser lasen das anders als wir. Der englische Ausdruck »rational self interest« bezeichnete nicht etwa ein egoistisches, sondern ein vernünftiges, das heißt ein gegenüber den Mitmenschen stets verantwortliches Handeln. Für Smith gab es in jedem Menschen ein mächtiges Streben, anderen Menschen zu helfen, und eine heftige Scheu, sie zu verletzen oder auszubeuten.

»Man mag den Menschen für noch so egoistisch halten, es liegen doch offenbar gewisse Prinzipien in seiner Natur, die ihn dazu bestimmen, an dem Schicksal anderer Anteil zu nehmen, und die ihm selbst die Glückseligkeit dieser anderen zum Bedürfnis machen, obgleich er keinen anderen Vorteil daraus zieht, als das Vergnügen, Zeuge davon zu sein.«⁴ *Adam Smith*

Deshalb, so Smith, soll jedes Individuum frei nach Gewinn streben dürfen, denn nur dann lässt ein unsichtbar wirkender Mechanismus alle Individuen im Interesse der sozialen Harmonie handeln.

Smiths aufgeklärte Ideen über soziale Verantwortung behielten lange ihre zentrale Bedeutung für das abendländische Wirtschaftsdenken. Während einige seiner Prinzipien schließlich aufgeweicht und andere, wie etwa jene über die notwendige Regulierung von Monopolstellungen, bisweilen ignoriert wurden, blieben die

moralischen Fundamente seiner Lehre fast bis zum Ende des 19. Jahrhunderts unverändert bestehen.

Nach dem Ende des Ersten Weltkriegs grassierte jedoch ein neuer Glaube an die Notwendigkeit radikaler sozialer und politischer Veränderungen. Zugleich waren neue Investitionen notwendig, die die Erholung nach dem Krieg antreiben und eine bessere Welt schaffen sollten. Neue Entdeckungen schienen die faszinierende Möglichkeit zu eröffnen, ein völlig neuartiges Gesellschaftsmodell zu verwirklichen, eines, in dem Krieg und Armut für immer überwunden sein sollten. Von steigenden Aktienkursen beflügelte Investoren glaubten an eine Spiralwirkung zwischen Fortschritt und wachsendem Wohlstand. Der in der Folge entfesselte Sturm der Begierden führte jedoch auch zu einer gewaltigen Finanzblase und zum großen Börsenkrach von 1929.

Die fatalen Folgen brachten Politiker zu der Einsicht, dass Märkte immer dann zu Fehlschlüssen tendieren, wenn sie ausschließlich von ihren eigenen Steuerungsinstrumenten abhängig sind. Die Politik übernahm daher nach der Weltwirtschaftskrise eine stärker führende Rolle im gesamten Wirtschaftshandeln. Da Banken und börsennotierte Gesellschaften weltweit als Hauptverursacher der Weltwirtschaftskrise galten, glaubten die Regierungen an die Notwendigkeit einer sorgfältigen Regulierung dieser Institute und Organisationen.

Als die Gewerkschaften mächtiger wurden und neue politische Ideen an Einfluss gewannen, ging man in manchen Ländern sogar dazu über, mehrere Sektoren der eigenen Primärindustrie zu verstaatlichen, etwa Kohle, Stromerzeugung, Gasversorgung, Massenmedien, Stahl, Telekommunikation und Wasser. Die Politiker und Volkswirte glaubten damals, in diesen Sektoren würden die

Unternehmen unter staatlicher Aufsicht besser gedeihen. Bei der Kohle- und Kraftwerkindustrie, die massive Kapitaleinlagen benötigten und für das Gemeinwesen nützliche Produkte oder Dienstleistungen lieferten, sollten staatliche Kontrollen verhindern, dass Einzelpersonen überhöhte Profite aus den natürlichen Ressourcen der Länder zogen. Andere Industrien galten dagegen als strategisch wichtig, wie etwa die Telekommunikation und die staatlichen Medien. Um sicherzustellen, dass diese im besten öffentlichen Interesse betrieben wurden, erschien eine strikte Überwachung notwendig.

Die Ökonomen glaubten, dass die Blase von 1929 ganz oder zumindest teilweise durch die unsichtbare Hand, also durch Gewinnstreben im Eigeninteresse, verursacht worden sei. Sie schlossen daraus, dass die unsichtbare Hand der Führung bedürfe und der Staat die Märkte regulieren müsse.

In den späten 1970er-Jahren waren allerdings zahlreiche Schwächen der eingesetzten staatlichen Kontrollmechanismen offenkundig geworden. Als es in mehreren Ländern zu häufigen Streiks kam, wurde den Arbeitern vorgeworfen, sie wollten ihre Regierungen erpressen. Staatseigene Unternehmen galten jetzt als ineffektiv und bürokratisch, was nicht zuletzt auf fehlenden Wettbewerb durch konkurrierende Anbieter zurückgeführt wurde.

Die Folge war ein radikaler Wandel im ökonomischen Denken, der dazu führte, dass sich die westliche Welt in vielerlei Hinsicht auf Ideen der 1920er-Jahre zurückbesann. Eine neue Riege von Ökonomen, darunter auffallend viele Vertreter der Chicagoer Schule in den Vereinigten Staaten, redete nun nachdrücklich eher liberalen Methoden das Wort. Aus ihrer Sicht war es am besten, wenn man staatliche Eingriffe auf ein Mindestmaß beschränkte und

den Märkten mehr Spielraum für ihre selbstregulativen Mechanismen ließ.

Etwa um die gleiche Zeit betrat ein neuer Politikertypus die Bühne. In den USA wurde Ronald Reagan ins Weiße Haus gewählt, und in Großbritannien übernahm Margaret Thatcher das Amt der Premierministerin. Thatcher musste jedoch ein von Arbeitslosigkeit geplagtes Land regieren.

Beide Politiker waren überzeugt, dass staatliche Einflussnahmen auf Unternehmen unzweckmäßig und verwaltungsintensiv seien, eine »dead hand«, das heißt ein totes Relikt aus der Vergangenheit, das den Weg zu mehr Wachstum und Fortschritt verstellte. Die amerikanischen Politiker wollten ihren Gegnern im Kalten Krieg die Überlegenheit des westlichen Modells der wirtschaftlichen Entwicklung demonstrieren. Der freie Markt sollte über das auf Staatseigentum gegründete Sowjetsystem triumphieren.

So kam der *Washington Consensus* zustande; eine Gruppe aus Ökonomen, Politikern und Journalisten trat für geringere Staatsbeteiligung und mehr Marktfreiheit ein. Globale Institutionen wie der Internationale Währungsfonds (IWF) und die Weltbank stimmten in diesen Chor mit ein. Alle zusammen sorgten für eine spürbare Intensivierung der US-Außenpolitik, die andere Länder anspornte, das amerikanische Modell von Demokratie und Liberalismus mit seinen freien, deregulierten Märkten zu übernehmen.

Teilweise war dieser Sinneswandel auch opportunitätsgesteuert. Damals schien es, als sei der Bankensektor in den Jahrzehnten nach dem Börsenkrach von 1929 und der damit verbundenen Depression stranguliert worden. Staatliche Interventionsmöglichkeiten, eingeführt, um Aktivitäten auf dem Finanzsektor zu regulieren, hatten zu einer Aufteilung in Investment- und